

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Der Aufstand der Tiroler

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

II. 's ist an der Zeit

erfuhr von seinem Wiener Korrespondenten, daß die drei Tiroler Andreas Hofer, Wallner und Speckbacher heimlich in Wien gewesen seien, und zeigte es dem General-Kommissariat in Brixen an. Die heimkehrenden Tiroler sollten gefänglich eingezogen werden, allein rechtzeitig gewarnt, flohen sie in die beschneiten Gebirge und entkamen so glücklich der Gefahr.

II.

's ist an der Zeit.

Der Abend des achten April dämmerte herauf; die untergehende Sonne warf schon ihre letzten roten Strahlen auf die fernen hohen Bergmassen des Tauferns und des Timbler Jochs, deren blutrote Spitzen wunderbar strahlend sich abhoben gegen den tiefblauen klaren Himmel. Aber tiefer die Berge hinunter begann es schon zu dämmern, die Tannen auf den Bergen hatten die grauen Schleier der Dämmerung übergeworfen, drunten aber im Wassehrtal herrschte schon völlige Nacht, denn die Berge hüben und drüben warfen ihre Schatten schwer über das Tal hin, und nur die wilde rauschende Paster, die von der Höhe der Berge brausend durch das Tal hinschießt, erglänzte wie ein silbernes Band durch die tiefen Nachtschatten des Thals. Von den Kirchtürmen der kleinen Dertchen St. Leonhard und St. Martin, die zu beiden Seiten das Tal begrenzen, tönte das feierliche Geläute der Abendglocken, hier und da in den Bergschluchten ein leises, schläfriges Echo erweckend, und zuweilen vernahm man von irgend einer Bergspitze einen lauten freudigen Jodler, mit dem vielleicht irgend ein Tiroler Jäger seinen Lieben drunten im Tal seine baldige Heimkehr verkündete. — Immer tiefer sanken die Schatten über das enge Wassehrtal dahin, und wie Glühwürmer leuchteten jetzt die Lichter in den Häusern von St. Leonhard und St. Martin durch die Dunkelheit daher.

Aber nicht bloß da drunten im Thal, auch weiter aufwärts, die Bergwand hinauf, leuchteten hier und da einzelne Lichter auf, auch in dem einsam gelegenen Haus dort auf der Höh', zwischen den beiden Städtchen recht in der Mitte gelegen, sah man hellen Lichtschein, und die Leute, die da unten im Thal vorübergingen, schauten empor und sagten leise zu einander: Der Andreas Hofer ist daheim und hat viele Gäste bei sich, wie's scheint, denn alle Fenster seines schmucken Hauses sind erleuchtet.

Dem Andreas Hofer gehörte also das einsame Haus auf der Höh', das „Gasthaus zum Sand“, im ganzen Tirol berühmt und bekannt.

Und die Leute hatten recht vermutet. Der Andreas Hofer war daheim und er hatte Gäste bei sich. Ringsum auf den Bänken der großen Wirtsstube saßen feine Gäste, schmucke Tiroler Männer mit brennenden Augen und lebhaften Gesichtern, die alle dem Sandwirt zugewandt waren, der da drüben an dem kleineren Tische saß und leise sich mit seinen Freunden, dem Eisenstecken und dem Sieberer, unterhielt. Eine allgemeine Spannung schien in dem Kreise der Gäste zu herrschen, kein Mund öffnete sich zu fröhlichem Scherz, keins von den heitern neckischen Liedern, wie sie sonst die Tiroler so gern zu singen pflegten, ertönte, und selbst an die schmucken Töchter des Sandwirts, die mit geräuschloser Geschäftigkeit umherschlüpfen, um die geleerten Bierkannen wieder zu füllen, selbst an diese wagte man kein scherzend Wort zu richten.

„Es scheint“, murmelte jetzt der Anton Sieberer, „sie haben's abermals in Wien verschoben und wir werden umsonst auf Botschaft warten. Es geht also wieder nit los und damit ist denn alles aus.“

„Ich glaub's nicht“, sagte Hofer ernst, und laut genug, um von Allen verstanden zu werden. „Verzaget nur nicht, ihr lieben Freund'! Sie werden

in Wien schon Wort halten, denn der gute brave Erzherzog Hannes hat mir im Namen des Kaisers sein Wort geben, daß er den Tirolern, wann sie sich zum neunten April in Bereitschaft setzen zum Ausbruch, dann helfen und beistehen und österreichische Truppen in's Land senden will. Wollt ihr denn zweifeln an dem Wort des Kaisers und des Erzherzogs?"

„Nein, nein, wir wollen nit zweifeln“, riefen die Tiroler.

„Der Bote wird schon kommen“, fuhr Hofer mit freundlichem Kopfnicken fort, „der Tag ist ja noch nit zu End' und bis Mitternacht können wir noch viele Krüge Bier ausleeren und noch manches Pfeifel rauchen. Anna Gertrud sorg', daß den Männern gut eingeschenkt werde.“

Anna Gertrud, eine schöne stattliche Frau von sechszunddreißig Jahren, mit frischen Wagen und lebhaften braunen Augen, hatte eben vor ihren Mann einen neuen mit schäumendem Bier gefüllten Krug hingestellt und sie nickte jetzt ihrem Underl zu mit einem Lächeln, das zwei Reihen glänzend weißer Zähne sehen ließ.

„Werd' schon mitsamts den Mädels' für die Gäste sorgen“, sagte sie, „aber die Mannsen trinken halt nit! Die Bierkrüg' seind alle gefüllt und sie leeren sie nit aus, und — schau, wer kommt denn da an?“

Andreas Hofer wandte sein Haupt nach der Thür hin, dann stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus und sprang auf.

„Hallo“, rief er, „ich denk', das ist halt der Bote, auf den wir warten!“

Und er deutete mit dem ausgestreckten Arm auf die kleine dunkle Gestalt hin, die eben in die Stube trat.

„Das ist der Major Teimer“, fuhr er frohlockend fort, „ihr kennt doch unsern lieben Major von 1805 wohl noch?“

„Hurra, Martin Teimer ist da!“ riefen die Tiroler, von ihren Sitzen aufspringend und alle nach dem neuen Ankömmling hineilend, um ihm die Hände dazuzureichen und ihn freudig willkommen zu heißen.

Martin Teimer dankte mit Wort und Gruß nach allen Seiten hin und ein Strahl innerer Befriedigung leuchtete aus seinen klugen blauen Augen.

„Hab' mir's wohl dacht, daß ich all' die tapfern Männer des Passchirtals heut' Nacht beim Anderl treffen würde“, sagte er, „und so begrüß ich euch denn alle auf einmal, ihr lieben Kriegskameraden vom Jahre 1805. Damals war's für uns ein unglücklich Jahr, aber ich denk' halt, die neun soll besser werden als die fünf, und was wir damals verloren, das wollen wir uns heute wieder gewinnen.“

„Ja bei Gott, das wollen wir!“ riefen die Tiroler, und Andreas Hofer legte seinen Arm auf Teimer's Schulter und blickte ihm tief in die Augen.

„Sag', Martin Teimer, ist's so weit?“ fragte er.

„Ja, es ist so weit“, sagte Teimer feierlich. „Unser Landsmann, der Hornmahr, der Intendant der nach Tirol bestimmten österreichischen Truppen sendet mich zu Andreas Hofer, und ich soll ihm sagen, daß die österreichischen Truppen unter Anführung des Marquis von Chasteler und des Generals Hiller diese Nacht die Grenzen von Tirol überschreiten werden.“

„Hurra, juchhe, die Desterreicher kommen“, jubelten die Tiroler, ihre spitzen Hüte hoch über ihren Häuptern empor schwenkend. „Seht geht's los, die Desterreicher kommen“. Auch das Antlitz Andreas Hofer's strahlte vor Freude, aber statt zu jodeln und zu jauchzen, ward er still und hob langsam die Blicke zum Himmel empor und saßte mit beiden Händen nach dem Kreuzifix, das auf seiner Brust ruhte.

„Lasset uns beten, meine Freunde“, sagte er laut und feierlich.

Die Männer verstummten und gleich Andreas Hofer falteten sie ihre Hände und gleich ihm neigten sie ihre Häupter auf ihre Brust und bewegten ihre Lippen in leisem, inbrünstigem Gebet.

Dann nach einer langen Pause richtete Hofer sein Antlitz wieder empor. „Und nun, Ihr Mannsen, hört, was ich euch zu sagen hab“, rief er frohmütig, „ich hab' euch alle zu mir geladen, weil Ihr die ersten und angesehensten Männer aus der Gegend seid und weil's Vaterland euch braucht und auf euch wie auf mich rechnen kann. Die Schützen von Bassehr haben gesagt, daß, wenn's losgeht, ich der Anführer sein müßt und ich hab's angenommen, weil ich denk', daß jeder sein Leben für's Vaterland wagen muß und sich auf die Stell' stellen muß, wo er was nützen kann. Aber wenn ich der Anführer sein soll, so müßt Ihr alle mit mir einig sein und nichts anderes wollen: als das Vaterland befreien!“

„Wir wollen auch nichts anderes“, riefen die Männer alle.

„Ich weiß es wohl“, sagte Andreas Hofer treuherzig. „So wollen wir denn die Botschaft durch ganz Tirol schicken, daß die Oesterreicher kommen und daß es Zeit ist! Sag' Teimer, hast nichts Schriftliches bei dir?“

„Hier ist ein Brief von Hormahr“, sagte Martin Teimer, ein großes versiegeltes Papier hervorziehend.

Andreas nahm ihn und entfaltete ihn rasch. Aber während er las, zog ein leiser Schatten über sein Antlitz hin und einen Moment warf er einen schnellen, forschenden Blick hinüber auf das kluge Antlitz Martin Teimer's; als er aber dem lauernden, forschenden Blick desselben begegnete, wandte er rasch wieder die Augen dem Papier zu.

„Nun“, sagte er dann, mit der rechten Hand auf das Papier schlagend, „es steht alles da d'rin ge-

schrieben, wie wir's wünschen. Losbrechen sollen wir, denn morgen rücken die Oesterreicher über die Grenzen. Der General von Chasteler kommt aus Kärnthén ins Pustertal, der General Hiller rückt von Salzburg hernach Unterinntal; der erstere gedenkt in vier Tagen in Brixen zu sein, der letztere will in ebenso vieler Zeit in Innsbruck anlangen. Ich und der Martin Teimer hier, der jetzt nit mehr der Dekonom und Tabakverleger von Klagenfurth ist, sondern der Major Teimer, wie ler es im Krieg vor vier Jahren war, wir beid' sollen hier im Tirol alles leiten und anordnen, und auf uns ist die Verantwortung gelegt, zu sorgen, daß der Aufstand jetzt schnell von einem End' des Tirolerlands bis zum andern hell aufflammt. So helft uns beiden denn, Ihr Männer, daß die Botschaft schnell über Berg und Tal dahinfliegt und alle Arme sich rühren zum großen Werk der Befreiung. Die Mannsen sie sollen den Stutzen nehmen, die Weiber und Mägde sie sollen auf die Berg' hinauf und in die Täler hinabsteigen, und sollen 'ne geschriebene Botschaft durch's ganze Land hintragen, wie wir's in den Versammlungen verabredet haben, daß es sein soll. Und jetzt will ich, wie ich's mit dem Hornayr in Wien verabredet hab', ein Rundschreiben erlassen an alle Freund', damit sie wissen, was sie zu tun haben. Ist jemand unter euch, der richtig und gut zu schreiben weiß, der meld' sich!"

"Ich meld' mich", sagte ein junger Mann, aus der Reihe der anderen hervortretend.

"Ah, der Joseph Ennemoser", sagte Andreas Hofer lächelnd. "Glaub's halt schon, daß du's schreiben verstehst, bist ja ein vornehmer Herr worden, der in Innsbruck auf der Hochschule sich zum Doktor studiert."

"Aber ich bin doch trotz alledem ein gut Tiroler Bergkind geblieben, und jetzt bin ich nichts weiter,

als unseres Herrn Andreas Hofer allergehorsamster
Schreiber. *)

„So setz' dich denn, mein Buebli, und schreib.
Findest dort im Tischschub' alles, Feder und Papier.
Nimm's und i' will dir diktieren!“

Und unter dem andächtigen Schweigen der Männer,
langsam auf- und abgehend und sich mit der Rechten
den langen, lockigen Bart streichend, begann Andreas
Hofer seine „Offene Ordre“ zu diktieren:

„Am neunten April frühmorgens marschieren
Herr General Hiller aus Salzburg nach Unterinntal
und Herr General Chasteler aus Kärnthén nach Puster-
tal in Gilmärschen. Am elften oder zwölften wird
ersterer in Innsbruck, letzterer in Brixen eintreffen; —
die Mühlbacher Klause wird auf Befehl des Erzher-
zogs Johann von Pustertaler Bauern und der Runters-
weg von Rittnëh, doch so besetzt, daß alles, was aus
Bogen nach Brixen marschiert, passieren gelassen, und
erst dann die allerstrengste Sperre angelegt werde,
sobald man bemerkt, daß sich das bayrische Militär
aus Brixen nach Bogen flüchten will. Aber es darf
dann gar nichts mehr vorbei gelassen werden!“

Während Andreas Hofer mit ernstem, nachdenk-
lichem Gesicht seine offene Ordre diktirte, standen die
Bauern staunend vor Bewunderung, mit fast scheuer
Chrfurcht ihn unstarrend und seiner Umsicht und
Gelehrsamkeit sich freuend. Daß Hofer zuweilen einen
langen, forschenden Blick auf den Brief von Hormayr
heftete, den er noch immer in der Hand hielt, das

*) Joseph Ennemoser, gebürtig aus Tirol, der Sohn
des Schneiders Ennemoser, des Seewirts aus dem Passeyr-
tal. Als Knabe war er Viehhirt, sein Vater gab ihn auf
das Gymnasium nach Innsbruck, dann bezog er die dortige
Hochschule als Student der Medizin, war 1809 Andreas
Hofer's Schreiber und später ein berühmter Professor der
Medizin an der Universität in München.

störte sie gar nicht in der Bewunderung ihres Erwählten, und lange noch, als er geendet, schwiegen sie und starrten ihn an.

„So“, sagte Andreas Hofer jetzt, „nun wollen wir heid', der Martin Teimer und ich, unsere Namen unter diese offene Ordre setzen, dann wird der Ennemoser sie rasch ein halb dukend Mal abschreiben, und sechs von euch Männern nehmen die Abschriften und tragen sie zu den Vertrauten, die schon darauf warten, um wieder ihren Vertrauten weiter unten im Land das Zeichen zu geben. Du, Jörg Lanthaler, du trägst die Ordre zum Joseph Speckbacher am Ruffstein hin, du, Joseph Gufler, bringst sie dem Schildhofsbauer, du, Jörg Steinhäuserle, gehst nach Windisch-Matrey zu Anton Wallner, dem Nischberger hin. — Aber schnell, ihr Lieben, es ist kein' Zeit zu verlieren, Tag und Nacht müßt ihr marschieren, nit ruhen dürft ihr und nit rasten, denn das Werk muß getan werden.“

„Und auch ich will mich wieder aufmachen, Botschaft zu tragen durch's Tiroler Land“, sagte Martin Teimer. „Bin seit zwei Wochen umher gegangen durch ganz Tirol und hab' überall geworben für unsere Sach', hab' alles vorbereitet und weiß jetzt, daß wir uns auf alle Tiroler verlassen können. Sie warten nur auf's Zeichen. Hier, da habt ihr ein Packet; da d'rin sind lauter Zettel und auf jedem steht geschrieben: 's ist an der Zeit! — Nehmt jeder eine Hand voll von den Zetteln und tragt sie zu euren Weibern und Kindern und heißt sie damit umhergehen in der Gegend und sie überall verteilen. Auch der Speckbacher und der Wallner haben ein solch Packet Zettel, und sobald unsere getreuen Boten ihnen unsere „offene Ordre“ gebracht, werden sie auch ihre Weiber und Kinder umhersenden und in Berg und Thal wird's dann heißen: 's ist an der Zeit! Ich geh' jetzt fort, denn ich muß Mannschaft sammeln, um sie den Bayern.

an der Laditscher Brücke entgegen zu stellen. Lebet also alle wohl und der liebe Gott gebe, daß wir uns all' mitsammen bald froh und frei in Innsbruck wiedersehen."

"Auch wir müssen jetzt fort", riefen die Tiroler, als Martin Teimer wieder von dannen gegangen war. "Müssen hinaus in die Berg', und es den Unsern sagen: 's ist an der Zeit".

"Geht aber durch die Küche", sagte Andreas, "da steht für jeden von euch ein Säckel voll Mehl, das ladet auf den Rücken und wenn ihr auf eurem Marsch an einem Bach und einem Bergstrom vorüberkommt, da werft ihr das Mehl hinein, und wo ihr auf der Höhe trockene Reisfer findet und gefällte Holzscheit, da packt ihrs aufeinander und zündet es an, damit die hellen Feuer es weit hinausleuchten: 's ist an der Zeit!"

Eine halbe Stunde später war die große Gaststube leer und tiefes Schweigen herrschte jetzt in dem Hause zum Sand. Die Knechte und Mägde und die Kinder des Sandwirts waren zu Bett gegangen, nur er selber war noch auf und mit ihm sein getreues Weib, die Anna Gertrud.

Sie hatten sich beide in das kleine hintere Wohnzimmer zurückgezogen. Andreas ging, die Hände auf dem Rücken gefaltet, schweigend auf und ab, Gertrud saß in dem lederbezogenen Lehnstuhl am Ofen und blickte auf ihren Gatten hin. Still war es rings umher, nur das langsame, regelmäßige Ticken der Wanduhr unterbrach das tiefe Schweigen und von außen her vernahm man das wilde Gebrause der Paffer, die nahe am Hause vorüber ihre wilden Schaumwellen über das Steingeröll stürzte. Endlich blieb Andreas vor seiner Frau stehen und sah sie mit einem langen, forschenden und liebevollen Blick an. Gertrud richtete sich auf, legte ihre beiden Arme um seinen Hals und schaute ihm mit einem Ausdruck banger,

schreckensvoller Furcht in's Angesicht. „Anderl!“ rief sie traurig, „mein herzliebtes Anderl, i hab' Furcht um dich!“

„I dacht's mir“, sagte er seufzend, „und es tat mir halt leid um dich, mein Weibel. Sprach eben mit meinem Gewissen, und fragt' mich, ob ich auch kein Unrecht getan, daß ich nit vor allen Dingen an mein Weib und meine lieben Kinder gedacht hätt' und blos für sie leben und sterben und nit das Leben ihres Vaters und Ernährers in Gefahr bringen wollt? Denn ich weiß, was ich vorhab' ist gefährlich, und leicht kann's mir das Leben kosten. Es kann mich eine Kugel treffen im Kampf, und — wenn ich davontomme, aber's Werk mißlingt und wir siegen halt nit, so bin ich ein Landesverräter, und dann wird mich auch eine Kugel treffen, denn sie werden mich erschießen.“

„O, Jesus Maria, mein Anderl!“ schrie Gertrud, ihre beiden Hände gegen Hofer's Kopf legend.

„Ich sag' nit, daß es so kommt, ich sag' nur, daß es so kommen kann“, sagte Andreas mit sanftem Lächeln. „Wollt' dir nur sagen, daß ich genau weiß, was das für Gefahren sind, die mir entgegenschauen, wenn ich morgen früh aus meiner Haustür hinaustret' als der Kommandant der Passlehr und des Aufstand's hier in der ganzen Gegend. Und deshalb hab' ich Gott und mein Gewissen gefragt, ob ich recht tu', so viel Verantwortung auf mich zu nehmen, Weib und Kind vielleicht der Not und dem Herzeleid dahin zu geben. Aber sie haben beid' gesagt: es ist recht, sein Weib und seine Kinder lieben, aber wenn das Vaterland den Mann ruft und es braucht seine Hülf', so muß ein braver Mann gehorsam sein und hingehen, und muß Weib und Kind verlassen, denn sein Vaterland lieben ist des Mannes höchste Ehr und jeden Tirolers erste Pflicht. Und jetzt frag' ich auch dich noch, mein Weibel: möchtest denn du, daß dein Mann

mit hört' auf den Ruf des Vaterlandes, daß er daher daheim blieb, während seine tapfern Brüder und Freund' ausziehen, es zu verteidigen und es den Fremden ab-zujagen?"

„Nein, bei Gott, Anderl, das möcht' ich nit!“ rief Gertrud.

Andreas legte wie segnend seine Hand auf seines Weibes Haupt. „Du hast es gesagt, Gertrud, fürs Vaterland, fürs teure Tirol mußt du deinen Mann, müssen deine Kinder ihren Vater hingeben. Ich geh' freudig und gern, und doch tut mir's Herz weh, und es ist etwas da drin in meiner Brust, was mir sagt, daß es vorbei ist mit unserm Glück.“

Er neigte sein Haupt auf seines Weibes Schulter, und sie fest und innig an seine breite Brust drückend, weinte er laut.

Aber dies dauerte nur kurze Zeit, dann richtete er sich wieder empor und fuhr mit dem Rücken seiner Hand rasch über seine Augen hin.

„So“, sagte er, „jezt ist's abgetan und vorbei. Hab' geweint, wie's einem ehrlichen Menschen wohl erlaubt ist, wenn er Abschied nimmt von Weib und Kind. Und nun mein lieber Herrgott im Himmel droben, laß das gute Werk gelingen. Ihm weih' ich mein' Arm', mein Leib und mein Leben. Willst du, so nimms hin.“

„Aber du heil'ge Jungfrau“, murmelte Gertrud, „und du unser Schutzpatron, heil'ger Georg, strecket eure Arme gnädiglich über ihn und beschützet mir meinen Anderl! Es ist mir das Liebste, was ich auf Erden hab'! Schützet mir meinen lieben Mann und meinen Kindern ihren Vater!“

„Amen!“ rief Andreas laut. „Und jetzt mein Weibel, komm' her und gib mir einen Kuß, einen Abschiedskuß!“

„Du willst doch nit fort in dieser Nacht schon, Anderl?“ fragte Gertrud ängstlich.

„Nein, Gertrud, aber es ist doch ein Abschieds-
fuß. Denn von Stund' an muß ich ein harter Mann
werden, der nit mehr an Weib und Kind denkt, sondern
blos ans Vaterland. Geflennt hab ich vorhin wie ein
rechtschaffener Hausvater, jetzt aber muß ich hart
werden. Von jetzt an kenn' ich dich nimmer, und
auch die Kinder nimmer, bin nix mehr als ein unver-
zagter tapferer Soldat und meiner Passkehr Komman-
dant. Küß mich also zum letztenmal, Anna Gertrud!
Wer weiß, lieb' Gertrudel, ob's nit der letzte ist für's
ganze Leben! Und da, noch einen Kuß für unsere
Mädels! Nun ist's genug! — Jetzt, Gertrudel, geh'
schlafen und bet für mich!“

„Und du gehst nit schlafen, Anderl?“ fragte Ger-
trud bang.

„Nein, ich hab' außen zu tun mit dem Sepperl,
unserm Knecht. Wollen noch die scheckigte Kuh
schlachten.“

„Was? In dieser Nacht noch?“

„Ja, in dieser Nacht muß es geschehen! Wir
brauchen das Blut und das Fleisch. Das Blut gießen
wir hinunter in die Paffer, und daß wir's Fleisch
brauchen, das wirst du morgen schon sehen, denn ich
denk halt', wir werden viel Gäste haben am morgigen
Tag!“ —

Andreas Hofer hatte richtig prophezeit. Schon
in der Frühe des nächsten Morgens ward es lebendig
vor dem Gasthof zum Sand. Das waren die Schützen
des Passkehrtales, die aus allen Ortschaften herbei-
strömten, um beim Kommandanten von Passkehr sich
zu melden. Sie kamen von den Bergen herab und
von den Tälern empor. Ihren Sonntagsstaat hatten
sie angeleat, die Sonntagshüte geschmückt mit Ros-
marinsträußen und bunten Bändern. Heiter und guter
Dinge waren sie, als sie, die gut gezogenen Kugel-
büchsen im Arm, daherkamen. Sie schnalzten mit der

Zunge und jubelten vor Lust, machten Luftsprünge und jauchzten wie Lerchen so hell: 's ist an der Zeit!

Da drüben vom Berg tönt's jetzt, wie als ob das Echo die Antwort gäbe, und rief's nach: 's ist an der Zeit. — Aber es waren doch frohe Menschenstimmen, die es gerufen hatten, und ein bunter, lustiger Zug kam jetzt den Bergsteig daher. Es waren die Schützen und Männer von Meran und Algund, welche jetzt in ihrer schönen, kleidsamen Etschtaler Tracht daherkamen.

Mit welchen mächtigen Fodlern wurden sie von den Passehern empfangen.

Auf einmal aber ward's still, denn da in der Thür des Sandhauses da stand der Sandwirt, und prächtig war er anzusehen in seinem schönen Sonntagskleid. Von Würde umflossen war sein ganzes Wesen, und den Passehern schien's, als ob die Morgensonne, die ihm ins Angesicht strahlte, eine Glorie um sein Haupt schimmern ließ. Ehrfürchtig und scheu traten sie zur Seite. Der Hofer schritt vorwärts bis mitten hinein in den Kreis, den die Passeyer und Meraner und Algunder jetzt um ihn schlossen. Dann schaute er sich ringsum und grüßte die Männer nach allen Seiten mit einem vertraulichen Nicken, einem Wink seiner Hand.

„Ihr Männer!“ rief er dann mit lauter Stimme, „der Tag ist kommen, wo wir die Freiheit erringen müssen und wo die Oesterreicher wieder in's Land kommen. 's ist an der Zeit! Tiroler seid ihr; und unser altes Schloß Tirol ist geschleift worden! Seid ihr damit zufrieden? Erntet ihr drei Aehren Mais, so fordert man euch zwei davon ab als Steuern. Heißt das frei sein? Nein, sag' ich, tausendmal nein! Darum auf, liebe Leut', auf gegen die Fremdherrschaft, auf fürs teure Tirol.“

Und die ganze mutige Schar jauchzte und in den Bergen hallte es wieder: Auf fürs teure Tirol, 's ist an der Zeit!

Und die Paffer trug mit ihren blutroten Wellen die Kunde hinunter in das Thal: Auf fürs Vaterland, fürs teure Tirol! 's ist an der Zeit!

III.

Anton Wallner in Windisch-Matrey.

Auf dem Marktplatz von Windisch-Matrey war am Nachmittag des neunten April ein ungewöhnlich bewegtes Leben. Die Männer und Jünglinge von Windisch-Matrey und der Umgegend standen in einzelnen dichten Gruppen bei einander und drängten sich in immer volleren Massen um das Haus des Gastwirts Anton Michberger, genannt Wallner, zusammen. Auch die Weiber hatten ihre Häuser und Hütten verlassen und waren nach dem Marktplatz geeilt, und ihre Gesichter waren drohend wie die der Männer, ihre Augen glühten und eine ungewöhnliche Bewegung zeigte sich in ihrem ganzen Wesen. Ueberall sprach man in lauten, heftigen Worten, drohte man mit erhobenen Fäusten, gab man einander heimliche Winke des Einverständnisses.

Am lebhaftesten aber ging es in der großen Gaststube des Wirtshauses zu. Dort hatten sich um Anton Wallner Michberger die ansehnlichsten Männer der Gegend versammelt, feste, kernhafte Gestalten mit trotzigen Gesichtern und mutigem Wesen. Sie sprachen wenig, saßen auf den Bänken umher und starrten in die Bierkrüge, welche des Michbergers älteste Tochter Elise ihnen immer wieder füllte. Aber auch das junge Mädchen, sonst so heiter und wohlgenut, schien heute still und traurig zu sein. Früher hörte man überall ihr fröhliches Lachen und ihre frische, helle Stimme; heute war sie schweigsam und still; sonst waren ihre Wangen glühend wie Purpurrosen, spielte um ihren kleinen, leicht aufgeworfenen Mund ein reizend neckischer Zug, glänzte aus ihren großen,